



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2010

Rezension zu: Renate Musan. Satzgliedanalyse (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik 6). Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2008

Businger, Martin

DOI: <https://doi.org/10.1515/zrs.2010.022>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-150776>

Journal Article

Originally published at:

Businger, Martin (2010). Rezension zu: Renate Musan. Satzgliedanalyse (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik 6). Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2008. Zeitschrift für Rezensionen zur Germanistischen Sprachwissenschaft, 2(1):115-120.

DOI: <https://doi.org/10.1515/zrs.2010.022>



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
Main Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2010

Rezension zu: Renate Musan. Satzgliedanalyse (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik 6). Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2008

Businger, Martin

DOI: <https://doi.org/10.1515/zrs.2010.022>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-150776>

Veröffentlichte Version

Originally published at:

Businger, Martin (2010). Rezension zu: Renate Musan. Satzgliedanalyse (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik 6). Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2008. Zeitschrift für Rezensionen zur Germanistischen Sprachwissenschaft, 2(1):115-120.

DOI: <https://doi.org/10.1515/zrs.2010.022>

Renate Musan. 2008. *Satzgliedanalyse* (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik 6). Heidelberg: Universitätsverlag Winter. viii, 100 S.

Martin Businger

Universität Zürich
Deutsches Seminar
Schönberggasse 9
CH-8001 Zürich
mbusinger@ds.uzh.ch

Renate Musans *Satzgliedanalyse* bildet den 6. Band der mittlerweile bekannten Reihe *Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik* (abgekürzt *KEGLI*). Während die ersten *KEGLI*-Bände Themen aus ganz unterschiedlichen Bereichen der Linguistik aufgriffen (Band 2 beispielsweise führt in die *Korpuslinguistik* ein, Band 4 ist der *Metapher* gewidmet), liegt bei den Bänden, die kürzlich erschienen oder noch in Vorbereitung sind, der Schwerpunkt auf dem Feld der Grammatik. Musan macht hierbei mit der Satzgliedanalyse einen ‚klassischen‘ Kernbereich der Grammatik zum Gegenstand ihrer Einführung.

Das Buch besteht aus 13 Kapiteln und ist damit recht kleingliedrig aufgebaut. Kap. 1 bietet einen ersten Überblick über die grundlegenden Satzgliedfunktionen *Subjekt*, *Prädikat*, *Objekt*, *Adverbial* und (*Subjekt*-) *Prädikativ*. Daneben wird auch die Kategorie *Attribut* erwähnt und festgehalten, dass es sich bei Attributen um Gliedteile, nicht um Satzglieder handelt. Im zweiten Kapitel wird das Stellungsfeldermodell vorgestellt und Grundlegendes zur Wortstellung im deutschen Satz vermittelt. Kap. 3 zielt auf die Einführung der zentralen Begriffe *Phrase* (= *Gruppe*) und *Kopf* (= *Kern*) in Abs. 3.8, der eine recht ausladende Darstellung der Wortarten und Unterwortarten in Anlehnung an die Duden-Grammatik (2005) vorangeht. In Kap. 4 führt Musan „ein paar Darstellungsweisen für grammatische Zusammenhänge“ (S. 34) ein. Bei diesen handelt es sich um Tabellendarstellungen (mit einer Spalte für die Wörter des zu analysierenden Satzes sowie Spalten für die Analysekategorien *Wortart*, *Phrase* [NP, PP etc.] und *Satzgliedfunktion*), Dependenzbäume sowie Baumdarstellungen nach Eisenberg (2006), Instrumente also, die das in Kap. 2 vorgestellte Stellungsfeldermodell ergänzen. Angemessen ist der nachdrückliche Hinweis der Autorin, dass die (bei Studienanfängern erwartbare) Frage nach dem *besten* Zugang ins Leere gehen muss (vgl. S. 37). Bedauerlich ist hingegen, dass dabei die Unterscheidung zwischen *Arten der Analyse* (z. B. Analyse der Wortstellung vs. Analyse von Dependenzbeziehungen) und *Arten der Darstellung* (Tabellen- vs. Baumdarstellung) verwischt wird. Schwer nachvollziehbar ist schließlich die Entscheidung, an dieser Stel-

le auf die Einführung einer (einfachen) Konstituentenbaumdarstellung zu verzichten: Das hätte es erlaubt, den im vorangehenden Kapitel erarbeiteten Stoff – „Phrasen und ihre Köpfe“ (S. 31) – auf anschauliche Weise grafisch darstellbar zu machen.

Die folgenden Kapitel 5 bis 10 bilden den Hauptteil des Bandes. In ihnen werden die einzelnen, in Kap. 1 bereits knapp eingeführten Satzgliedfunktionen vertieft behandelt. So wird in Kap. 5, das dem Prädikat gewidmet ist, die Problematik nicht-verbalen Prädikatsteile aufgegriffen, wie sie in Sätzen mit Partikelverben, (echt) reflexiven Verben oder Funktionsverbgefügen erscheinen. Kap. 6 problematisiert und erweitert den Subjektbegriff, wobei auch satzwertige oder formale Subjekte (*es* in *es regnet*) zur Sprache kommen. Das mit Abstand längste der je einer Satzgliedfunktion gewidmeten Kapitel ist das zum Objekt (Kap. 7). Hier werden insbesondere die unterschiedlichen Funktionen von NPs (im Genitiv, Dativ bzw. Akkusativ) und PPs thematisiert. Die Darstellung ist hier teilweise dicht und anspruchsvoll. Andererseits dürfte gerade in diesem Kapitel die neugierige Studentin mehr als anderswo im Buch zum eigenen Argumentieren und Forschen angeregt werden (dies auch durch die weiterführenden Übungen am Ende des Kapitels). Ob das Kapitel durch den zusätzlichen Abschnitt zu Agensphrasen (*von*-Phrasen) und semantischen Rollen (Abs. 7.5) dann nicht doch überfrachtet wird, sei dahingestellt. Das darauf folgende Kapitel zu Adverbialen (Kap. 8) fällt mit drei Seiten sehr knapp aus, was aber dadurch gerechtfertigt ist, dass Adverbiale bereits in Kap. 1 sowie 7 relativ eingehend thematisiert wurden. Neu angesprochen wird in Kap. 8 die Abgrenzung von Adverbialen gegenüber depiktiven sowie resultativen Prädikativen (Abs. 8.2). Kap. 9 ist dem Attribut gewidmet. Hier gelingt es Musan, auf knappem Raum und in sehr verständlicher Weise die Problematik des Attributbegriffs im Rahmen der Satzgliedlehre deutlich zu machen. Kap. 10 schließlich trägt den Titel *Prädikative*. Die in diesem Kapitel u. a. erwartbaren freien Prädikative werden allerdings bereits im Kapitel zu den Adverbialen behandelt (Abs. 8.2). Andererseits enthält Kap. 10 eine – übrigens nicht nur für den Anfänger interessante – Reflexion zur Unterscheidung zwischen Prädikativ und Adverbial in Kolasätzen (Abs. 10.2). Die obigen Bemerkungen machen deutlich, dass die Behandlung von Adverbialen und Prädikativen über verschiedene Kapitel verstreut ist, was ein rasches Auffinden von Informationen zu diesen Satzgliedern etwas erschwert.

Nach diesen Kapiteln zu einzelnen Satzgliedfunktionen folgen noch drei weitere. In Kap. 11 kommen komplexe Sätze, d. h. parataktische und hypotaktische Konstruktionen, und ihre Repräsentationsmöglichkeiten in der Tabellendarstellung (vgl. oben zu Kap. 4) und im Stellungsfeldermodell zur Sprache. Dabei werden u. a. auch die Probleme

matik der freien Relativsätze (Abs. 11.2) und die Unterscheidung zwischen satzwertigen und nicht-satzwertigen Infinitivkonstruktionen (Abs. 11.5) angesprochen. Obwohl der zweitgenannte Punkt der Autorin nach eigener Aussage „besonders am Herzen liegt“ (S. 82), ist die Diskussion dazu sehr knapp. Zur Vertiefung verweist Musan an der Stelle auf die Behandlung der Thematik in Stechow/Sternefeld (1988: 406ff.) – eine Lektüre, die manchen Benutzer von Musans Einführung überfordern dürfte. Eine Möglichkeit wäre gewesen, ein bis zwei der von Stechow & Sternefeld angeführten Kriterien zur Unterscheidung zwischen satzwertiger und nicht-satzwertiger Konstruktion in einer weiterführenden Übung aufzugreifen. Mit Kap. 12 werden gewissermaßen die Grenzen der Satzgliedanalyse erreicht. Hier werden – in Listenform – Elemente genannt, die nicht Teil des Satzgliedverbandes sind, etwa die Partikel *nicht* in satznegierender Funktion oder Subjunktionen. Verdienstvoll ist, dass Musan im Weiteren Konstruktionen mit ‚besonderer Informationsstruktur‘, wie z. B. Linksversetzungen, aufgreift, Konstruktionen also, die das Stellungsfeldermodell sprengen und auch für die Satzgliedanalyse eine Herausforderung darstellen. Das Buch wird durch ein nur zweiseitiges Kapitel abgeschlossen (Kap. 13), das einerseits zusammenfassenden, andererseits – im letzten Absatz – aufmunternden Charakter hat: Dem offenbar ermatteten Leser wird Grundsätzliches in Erinnerung gerufen („Satzanalyse ist nicht einfach“), doch erhält er auch Zuspruch: „Satzanalyse kann Spaß bringen!“ (S. 91). Die Frage sei erlaubt: Wenn die Leserin diese Wahrheit nach 90 Seiten Lektüre nicht erkannt hat, wird sie sich dann auf S. 91 davon überzeugen lassen? Jedenfalls hat die Autorin auf den genannten 90 Seiten ihren Teil geleistet, damit die Leserschaft den ‚Spaß‘ an der Satzanalyse entdecken kann: Renate Musan hat einen im Ganzen gut lesbaren, zugänglichen und informativen Text vorgelegt, der den Einsteigern bei der Lektüre wie beim Lösen der Übungsaufgaben Erfolgserlebnisse ermöglicht, dabei aber auch die Fortgeschritteneren zu fordern vermag. Im Buch ist durchgängig spürbar, dass Musan ihre ‚Klientel‘ kennt und weiß, welche Verständnisschwierigkeiten auf Seiten der Lernenden zu erwarten sind und auf welche Punkte mit Nachdruck hinzuweisen ist, sodass die *Satzgliedanalyse* insgesamt einen nützlichen Begleiter für Unterricht und Selbststudium darstellt. Dazu sind weitere Stärken des Buches hervorzuheben:

Zunächst ist festzuhalten, dass das Buch eine Fülle von Übungsaufgaben enthält. Die Aufgaben haben unterschiedliche Ausrichtungen: Viele dienen dem Eintrainieren des Stoffs, manche haben eher reflektierenden Charakter, wieder andere stellen Datenbereiche vor, die im vorangehenden Text nicht zur Sprache kommen und so die Leserschaft zu eigenständigen Überlegungen und zum Nachforschen einladen. Dank der ausführlichen Musterlösungen (die auf der Homepage

[<http://www.kegeli-online.de>; Stand: 16.12.2009] zu finden sind) können die Lernenden auch gut selbstständig arbeiten.

Sinnvoll ist die Entscheidung der Autorin, sich terminologisch im Grundsatz an einer einzigen Grammatik zu orientieren. Dass die Wahl dabei auf die Duden-Grammatik (2005) fällt (vgl. S. V), ist ebenso einleuchtend wie angreifbar (Letzteres wäre bei der Wahl jedes anderen Referenzwerks auch der Fall). Die Anlehnung an die Duden-Grammatik veranlasst die Autorin im Weiteren zu kritischer Auseinandersetzung mit bestimmten Entscheidungen, die die Duden-Autoren vornehmen (vgl. beispielsweise S. 52-54 zur Einordnung der sog. freien Dative oder der bereits erwähnte Abs. 10.2 [S. 73f.] zur Analyse gewisser PPs als Adverbiale oder als Prädikative in Kopulasätzen). Diese Passagen führen der Anfängerin exemplarisch vor Augen, dass Analysen grundsätzlich kritisierbar, Positionen verhandelbar sind; zugleich sind sie auch für die fortgeschrittene Grammatikerin mit Gewinn zu lesen.

Musan schließt mit ihrer aktuellen Einführung eine Lücke. Welkes ebenfalls kürzlich erschienene *Einführung in die Satzanalyse* ist sicherlich keine direkte Konkurrenz, ist ihr Buch doch viel kompakter und übersichtlicher als Welkes ausladendes, für manch eiligen studentischen Leser labyrinthisch anmutendes Werk.

Doch welches Ziel hat sich Musan selbst für ihr Buch gesetzt? Im Vorwort formuliert sie die Zielbestimmung so:

„Diese Einführung soll den Leser schrittweise in die Lage versetzen, deutsche Sätze zu analysieren. Im Mittelpunkt steht dabei die Satzgliedanalyse.“ (S. V)

Das darf als der Anspruch der Autorin verstanden werden, an dem sich das Buch messen lassen muss. Dem formulierten Anspruch kann das Buch – so, wie es angelegt ist – m. E. nur bedingt gerecht werden. Dies ist wie folgt zu begründen: Ein grundlegendes Instrument für die syntaktische Analyse sind Proben (Tests). Syntaktische Proben werden im Buch auch durchaus häufig herangezogen, doch muss man feststellen, dass die Anwendung von Proben nur unsystematisch, sozusagen nebenher zum Thema gemacht wird. Der Begriff *Probe* (oder *Test*) wird gar nicht explizit thematisiert, und ein Kapitel, das wichtige Proben vorstellen würde, fehlt. Anders gesagt: Im Zentrum des Buches stehen nicht *Verfahren* der syntaktischen Analyse, sondern die traditionellen *Kategorien* der Satzgliedanalyse (wie sie im Wesentlichen auf Karl Ferdinand Becker zurückgehen; vgl. dazu Welke 2007, Kap. 9) – dies ist im zweiten Satz des obigen Zitats ja auch angedeutet. An nicht wenigen Stellen im Buch entsteht nun der Eindruck, dass die Verfasserin der Einführung oder der Nennung einer Kategorie mehr Gewicht beimisst als ihrer argumentativen Rechtfertigung (oder ihrer Problemmatisierung). Zwei Beispiele dazu seien angeführt:

1) Im oben bereits erwähnten Abs. 3.8 mit der Überschrift *Phrasen und ihre Köpfe* wird die zentrale Problematik, wie der Kern einer Phrase zu bestimmen ist, nicht systematisch angegangen. So werden etwa die Weglassprobe oder die Ersatzprobe nicht erwähnt, sondern es wird für jede Wortart individuell erläutert, warum ein Vertreter der Wortart den Kern ‚seiner‘ Wortgruppe darstellt; verallgemeinernd wird nur festgehalten, dass der Kern „entscheidende grammatische Eigenschaften der anderen Elemente der Phrase bestimmt“ (S. 31) – eine Formulierung, aus der sich nicht unmittelbar ein operationalisierbares Kriterium ableiten lässt.

2) In Abs. 1.3 wird die Satzgliedfunktion *Adverbial* eingeführt. Auf eine kurze semantische Charakterisierung der Adverbiale im Allgemeinen folgen über zwei Seiten hinweg Auflistungen nach semantischen Kriterien abgrenzbarer Typen und Untertypen von Adverbialen. Wozu der Leser mit dieser Reihung von Kategorien konfrontiert wird und was er dabei lernen soll, bleibt im Dunkeln. Im Weiteren fällt auf, dass im Abschnitt davor, wo *Objekte* behandelt werden (Abs. 1.2), diese nach formalen (nicht, wie die Adverbiale, nach semantischen) Gesichtspunkten untergliedert werden. Dieses Vorgehen lässt sich – abschließend! – mit der ‚Tradition‘ rechtfertigen (vgl. Gallmann & Sitta 2007: 111, Welke 2007: 158). Es überrascht daher nicht, dass Musan keine Begründungen für die Bildung der einzelnen Unterkategorien der Objekte bzw. Adverbiale liefert. Für den kritischen Leser könnte nun der irrige Eindruck entstehen, die Syntax als Disziplin zeichne sich zunächst einmal dadurch aus, rätselhafte und nicht hinterfragbare Kategoriensysteme aufzustellen und zu tradieren. Für den Aufbau einer Kompetenz, selbstständig Sätze zu analysieren, sind die genannten Passagen im besten Fall überflüssig, im schlechteren Fall abschreckend.

Abschließend soll noch auf sprachliche und formale Aspekte des Bandes eingegangen werden. Öfters wird ein Bemühen um einen umgangssprachlich gefärbten Duktus greifbar, was seine Ursache im anvisierten Leserkreis haben mag, zu dem gemäß KEGLI-Hompage nicht nur Studierende, sondern auch „Schüler der gymnasialen Oberstufe“ und „[i]nteressierte Laien“ gehören. So begegnen Formulierungen wie „[da] geht es terminologisch zum Teil heiß her“, weshalb man „höllisch aufpassen“ muss (S. 30), und auf S. 71 erfahren wir, auf welche Elemente, die „im Satz herumgeistern“, man achten muss, um zu entscheiden, ob „Prädikativ-Verdacht vor[liegt]“ – Ausdrucksweisen, die letztlich Geschmackssache bleiben. Zuweilen begegnen aber auch gelungene ‚Begriffsprägungen‘ wie „Sorgen- oder Meckerdativ“ (S. 54) – eine treffende und einprägsame Alternative zur kryptischen Bezeichnung *Dativus Ethicus*! Problematischer erscheinen Formulierungen, in denen das Informelle ins Ungenauere und Missverständliche kippt: „Das

[= Platzhalter-es im Vorfeld] stört dann insofern nicht groß die Satzbedeutung, als es nichts bezeichnet.“ (S. 12) Ist mit „nicht groß“ gemeint, dass *es* in einem Satz wie *Es schlug mein Herz* (= Bsp. 4c, S. 12) nur einen kleinen Einfluss auf die Satzbedeutung hat? Dann fragt man sich aber, worin der Einfluss besteht, und wie er überhaupt zustande kommt, wenn das Platzhalter-es selbst „nichts bezeichnet“? Und schließlich: In welchem Sinn sollte ein Element wie *es* die Satzbedeutung „stören“?

In formaler Hinsicht ist das Buch sorgfältig redigiert – einige wenige Mängel sind dennoch stehen geblieben, so etwa *Wortstellung* (S. 13) oder *aus mehreren Wörter* (S. 31). Zum Sachregister ist festzuhalten, dass bei einer ganzen Reihe von Stichwörtern – aber nicht durchgängig bei allen – die Seitenverweise um eine Seite nach hinten verschoben sind (es wird statt auf die anvisierte Seite auf die Seite danach verwiesen), so z. B. bei *Infinitivpräfix*, 23 (korrekt: S. 22), *Quelle* oder *Spannsatz*. Die Auffindbarkeit der Begriffe ist dadurch aber kaum beeinträchtigt.

Insgesamt stellt Renate Musans *Satzgliedanalyse* einen handlichen und nützlichen Wegweiser dar, der durch etwas andere Schwerpunktsetzungen noch an Konsistenz gewinnen könnte – in weiteren Auflagen, die dem Band zu wünschen sind.

Literatur

- [Duden-Grammatik]. 2005. *Duden. Die Grammatik* (Duden 4). 7., völlig neu erarbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim: Dudenverlag.
- Eisenberg, Peter. 2006. *Der Satz. Grundriss der deutschen Grammatik*. Band 2. 3., durchgesehene Auflage. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler.
- Gallmann, Peter & Horst Sitta. 2007. *Deutsche Grammatik*. Zürich: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich.
- Stechow, Arnim von & Wolfgang Sternefeld. 1988. *Bausteine syntaktischen Wissens. Ein Lehrbuch der generativen Grammatik*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Welke, Klaus. 2007. *Einführung in die Satzanalyse. Die Bestimmung der Satzglieder im Deutschen*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.